№ 24. Donnerstag, den 30. Januar, abends. 1890.

Bezugspreis:
Für Dresden vierteljährlich 2 Mark 50 Pf., bei den Kaiserl. deutschen Postanstalten vierteljährlich 3 Mark; ausserhalb des deutschen Reiches tritt Post- und Stempelzuschlag hinzu.
Einzelne Nummern: 10 Pf.
Ankündigungsgebühren:
Für den Raum einer gespaltenen Zeile kleiner Schrift 20 Pf. Unter „Eingesandt" die Zeile 50 Pf. Bei Tabellen- und Ziffernsatz entspr. Aufschlag.
Erscheinen:
Täglich mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage abends.
Fernsprech-Anschluss: Nr. 1295.

Dresdner Journal.

Für die Gesamtleitung verantwortlich:
Hofrat Otto Banck, Professor der Litteratur- und Kunstgeschichte.

Annahme von Ankündigungen auswärts:
Leipzig: Fr. Brandstetter, Kommissionär des Dresdner Journals;
Hamburg-Berlin-Wien-Leipzig-Basel-Breslau-Frankfurt a. M.: Haasenstein & Vogler; Berlin-Wien-Hamburg-Prag-Leipzig-Frankfurt a. M.-München: Rud. Mosse; Paris-London-Berlin-Frankfurt a. M.-Stuttgart: Daube & Co.; Berlin: Invalidendank; Breslau: Emil Kabath; Hannover: C. Schüssler; Halle a. S.: J. Barck & Co.

Herausgeber:
Königl. Expedition des Dresdner Journals, Dresden, Zwingerstr. 20.
Fernsprech-Anschluss: Nr. 1295.

Nachbestellungen

auf das „Dresdner Journal" für die Monate Februar und März werden zum Preise von 1 M. 70 Pf. angenommen **für Dresden:** bei der unterzeichneten Expedition (Zwingerstraße Nr. 20), **für auswärts:** bei den betreffenden Postanstalten zum Preise von 2 M.

Königl. Expedition des Dresdner Journals.
(Zwingerstraße Nr. 20, in der Nähe des neuen Postgebäudes.)
Fernsprech-Anschluß Nr. 1295.

Nichtamtlicher Teil.

Telegraphische Nachrichten.

Wien, 30. Januar. (Tel. d. Dresdn. Journ.) **Das Amtsblatt veröffentlicht die Ernennung des Feldbischofs Gruscha zum Fürsterzbischof von Wien.**

Wien, 30. Januar. (Tel. d. Dresdn. Journ.) **Hiesige Blätter melden von Ausschreitungen im Bezirk Gablonz, wobei 500 Glasarbeiter einige Schleifmühlen in Neudorf und Wiesenthal zerstörten. Zwei der Excedenten wurden getötet und mehrere verwundet. Abends ist Militär von Reichenberg nach den genannten Ortschaften abgerückt.**

Paris, 30. Januar. (Tel. d. Dresdn. Journ.) **In einer gestern abgehaltenen Wählerversammlung zu Boulogne wurde der antisemitische Boulangist Laur von seinem Gegenkandidaten Lissagaray geohrfeigt. Die Versammlung endete mit einem allgemeinen Handgemenge. Laguerre, Laisant und Millevoye sind gestern zur Konferenz mit Boulanger nach Jersey abgereist. Die Stellungnahme des Nationalkomitees zur Frage des Antisemitismus wurde aufgeschoben.**

Lissabon, 30. Januar. (Tel. d. Dresdn. Journ.) **Der Major Serpa Pinto ist in Lorenzo Marquez eingetroffen. In der Provinz Mozambique herrscht überall vollkommene Ruhe.**

Dresden, 30. Januar.

Aus dem ungarischen Parlament.

In dem ungarischen Reichstage ging es während der letzten Tage auffallend still zu, eine Erscheinung, die zum Teil wohl der auch in Buda-Pest herrschenden Influenzaepidemie zuzuschreiben ist. In den Sitzungen waren selten mehr als die Hälfte der Abgeordneten anwesend, und von dem sonst üblichen Lärm und Toben war nichts zu spüren. Die Minderheit war so vollständig ihren früheren Gepflogenheiten untreu geworden, daß sie mit der Rechten dem Etat des Unterrichtsministeriums einstimmig die Zustimmung gab und sich während der Beratungen jeder Angriffe auf das Ministerium enthielt. Es hat also ganz den Anschein, als ob wieder normale Verhältnisse im ungarischen Parlamente Platz gegriffen hätten; trotzdem behaupten Schwarzseher, daß dieses nur äußerlicher Schein sei, und daß der Ansturm der Opposition gegen den Ministerpräsidenten bei der Debatte über das Budgetgesetz von neuem aufgenommen werden würde. Von Pester Blättern wurde sogar die Nachricht verbreitet, daß Hr. v. Tisza, um diesen neuen Angriffen aus dem Wege zu gehen, den Entschluß gefaßt habe, zurückzutreten und daß für seinen Posten der Minister des Innern, Graf Teleky v. Szek, bereits in Aussicht genommen sei. Ob und inwieweit diese Gerüchte begründet sind, läßt sich schwer beurteilen. Anderweite Meldungen aus Pest bezeichnen dieselben als gänzlich aus der Luft gegriffen und es wird abzuwarten bleiben, ob der Rücktritt Hrn. v. Tiszas in der That bevorsteht. Daß aber die Opposition ernstlich gewillt sein sollte, im Falle seines Verbleibens im Amte von ihrem unverantwortlichen Treiben abzulassen, muß man mit jenen Schwarzsehern für recht unwahrscheinlich halten. Die bevorstehenden Verhandlungen über das Budget werden vielmehr vermutlich genau dasselbe unerquickliche Bild bieten wie die früheren. In diesem Sinne äußert sich ein Buda-Pester Mitarbeiter der Wiener „Presse" über die Lage in Ungarn.

Es ist nicht ganz unmöglich, so schreibt derselbe seinem Blatte, daß alles, was die ungarische Parlamentsopposition in der letzten Zeit gethan hat, nur einer mit Bewußtsein veränderten Taktik zuzuschreiben ist. Die Linke hat sich offenbar vorgenommen, die Behauptung zu widerlegen, daß die Apponyi, Ugron und Iranyi nur darauf ausgehen, den Reichstag zu terrorisieren und daß die Kampfesweise der Opposition geeignet sei, das Ansehen und die Macht des ungarischen Parlamentarismus zu untergraben. Die Folge dieser Haltung war, daß die Opposition während der letzten Parlamentsverhandlungen Minister, wie Baroß, Szilagyi und Graf Csaky, mit großer Auszeichnung behandelte, daß sie den Landesverteidigungsminister Baron Fejervary bei der Budgetdebatte nach Möglichkeit schonte, und selbst dem Minister des Innern, Grafen Teleky, dessen Ernennung die Linke seinerzeit mit schwer verhaltenem Hohn begrüßt hat, Höflichkeitsbezeugungen zu teil werden ließ. Das soll offenbar so viel heißen, daß die Opposition nicht terrorisieren wolle, und daß ihr am Ende jeder der heutigen Minister recht sei, nur nicht Koloman v. Tisza. Die Opposition bemüht sich überdies, den Ministerpräsidenten nicht nur in ihren Blättern, sondern auch durch das persönliche Verhalten im Reichstage mit weitestgehender Geringschätzung zu behandeln.

In Fortsetzung dieser Taktik hat auch die Opposition bei der Wahl des ersten Vizepräsidenten des Abgeordnetenhauses für den Grafen Theodor Andrassy, den älteren Sohn des ehemaligen Ministers des Äußern, gestimmt. Wie die Führer der gemäßigten Opposition in den Wandelgängen der Kammer erzählten, haben sie dies nicht gethan, weil sie die parlamentarischen Talente des neuen Vizepräsidenten besonders hochschätzen, sondern weil dieser der Sohn des überaus populären ehemaligen Ministers und weil er eigentlich nur ein Notkandidat der Mehrheit ist. Die Kandidatur des Grafen Theodor Andrassy soll nämlich nach den Versicherungen der Anhänger des Grafen Apponyi nicht von der jüngeren Generation der Mehrheit — wie man etwa glauben könnte — ausgegangen, sondern das Ergebnis einer Kulissenaffaire sein. Es wird erzählt, daß die beiden Söhne des Grafen Julius Andrassy und mehrere ihrer Standesgenossen die Haltung des Ministerpräsidenten in der Einwohnerrechtsfrage schon lange nicht billigen. Ja, es wird sogar behauptet, sie hätten erklärt: sie würden aus der Mehrheit austreten, falls Koloman v. Tisza noch weiter „Kossuthpolitik" machen sollte. Um diese allerdings unverbürgte Lesart zu verstehen, muß man nämlich wissen, daß sich die gemäßigte Opposition von dem Augenblicke an — da der Ministerpräsident des lieben Friedens willen die Neigung gezeigt hat, der äußersten Linken in der Einwohnerrechtsfrage kleine und scheinbare Zugeständnisse zu machen — gänzlich auf die loyale Seite gelegt hat. Die Anhänger des Grafen Apponyi behaupten nämlich, daß es mit dem Kossuthkultus in Ungarn lange nicht mehr so arg sei, wie man allgemein annehme und daß daher der Ministerpräsident am besten gethan hätte, in der Einwohnerrechtsfrage — so weit dieselbe Kossuth betrifft — eine korrekte, entschiedene und ablehnende Haltung einzunehmen. Es sei gar kein Zweifel darüber zulässig, daß, wenn Tisza die öffentliche Meinung des Landes vor die Wahl zwischen der dynastischen Loyalität und zwischen der Verehrung für den grilligen Sonderling in Turin gestellt hätte, daß sich die überwiegende Mehrheit des Landes für die erstere, für die loyale Auffassung ausgesprochen hätte. Und da die beiden Grafen Andrassy angeblich dieselbe Meinung teilen, so wurde auch in der liberalen Mehrheit angenommen, daß der Vater, Graf Julius Andrassy, derselben Anschauung huldige. Um dieser Strömung alsogleich zu begegnen, sei Graf Julius Andrassy jun. von der Regierungspartei zum Referenten für das Landesverteidigungsbudget bestellt und Graf Theodor Andrassy zum ersten Vizepräsidenten gewählt worden, obwohl es auch eine Fraktion in der Mehrheit gegeben hätte, die einen älteren und bewährteren Parlamentarier auf diesen Posten berufen wollte.

Im Augenblicke läßt es sich nicht entscheiden, was und wie viel diesen Gerüchten zu Grunde liegt, aber daß man in den Kreisen der Opposition solchen Kombinationen vollen Glauben schenkt, geht aus ihrer heute beobachteten Taktik ohne Zweifel hervor. Die liberale Partei merkt natürlich die Absicht und ist fest entschlossen, ihre Pflicht zu thun, um die Manöver der Opposition zu entkräften. Ministerpräsident Tisza wartet ebenso ruhig die Angriffe ab und hofft auch diesmal, ohne besondere Mühe die Anklagen und Unterstellungen der Opposition mit Erfolg zurückzuweisen. Bezeichnend ist jedoch, daß Mehrheit wie Opposition eine vollständige Klärung der parlamentarischen wie der politischen Lage noch im Laufe des Monats Februar mit aller Bestimmtheit erwarten.

Tagesgeschichte.

* **Berlin,** 29. Januar. Se. Majestät der Kaiser arbeitete heute vormittag mit dem Chef des Zivilkabinetts, wirkl. Geh. Rat v. Lucanus.

— Die „Nordd. Allg. Ztg." veröffentlicht folgende Zuschrift des Prinzen Heinrich Carolath:

„Berlin, 28. Januar 1890.

Ich erhalte heute Kenntnis von einem in der „Neuen Preußischen (Kreuz-) Zeitung" wiedergegebenen Artikel der „Staaten-Korrespondenz", in welchem es heißt:

„Anläßlich einer Arbeiterbewegung in Guben hat er (Prinz Carolath) als Landrat des dortigen Kreises die Verhängung des kleinen Belagerungszustandes in Anregung gebracht, ohne damit an maßgebender Stelle durchzudringen."

Hierzu gebe ich folgende Erklärung ab:

Ich habe niemals einen solchen Antrag gestellt, habe auch niemals die geringste Veranlassung dazu gehabt. Die Behauptung der „Staaten-Korrespondenz" ist mithin eine unwahre.

Es erübrigt sich demnach, auf die an jene erfundene Mitteilung geknüpften Folgerungen näher einzugehen.

Heinrich Prinz Carolath."

— Se. Majestät der Kaiser hat den Offizieren und Mannschaften der ostafrikanischen Schutztruppe Auszeichnungen verliehen. Reichskommissar Major Wißmann hat die Schwerter zum Kronenorden 3. Klasse und den Roten Adlerorden 3. Klasse mit Schwertern erhalten. Premierlieutenant a. D. Krenzler, die Lieutenants Frhr. v. Eberstein, Schmidt, Sulzer, sowie der Generalvertreter der deutsch-ostafrikanischen Gesellschaft Le Tanneux v. Paul-Illaire und der Adjutant in der Schutztruppe Bumiller haben den Kronenorden 4. Klasse mit Schwertern erhalten. Dem Chefarzt Dr. Kohlstock verlieh der Kaiser den Kronenorden 4. Klasse mit Schwertern am weißen Bande mit schwarzer Einfassung.

— Die „Köln. Ztg." schreibt: Jetzt, wo der Wortlaut des Vertrags und der Protokolle der Samoakonferenz vorliegt, kann man ein Urteil über das Ergebnis der Verhandlungen fällen. Man wird zugestehen müssen, daß dasselbe ein über Erwarten günstiges ist. Die Neutralität und Unabhängigkeit der Inseln ist so klar und unzweideutig ausgesprochen, die unparteiliche Verwaltung des Landes und die Rechtsprechung ist mit so weitgehenden Schutzmaßregeln umgeben, daß in der That nach menschlichem Ermessen die größte Sicherheit dafür geboten ist, daß die drei Mächte nicht mehr durch gegenseitige Eifersüchteleien und Machenschaften dahin gebracht werden, die friedliche und ruhige Entwickelung der reichen Inseln zu gefährden. Mit besonderer Freude aber haben wir die zum Schutze der Eingeborenen getroffenen Maßregeln zu begrüßen, vor allem die sehr zweckmäßigen Verbote des Landverkaufs und der Einfuhr von Waffen und geistigen Getränken. Sie sind vor allem geeignet, die Streitigkeiten zwischen den Eingeborenen und zwischen ihnen und den Fremden wesentlich zu vermindern. Daß trotz des guten Ausgangs der Konferenz die deutschen oppositionellen Blätter die Gelegenheit benutzen, ihrer Gegnerschaft gegen die Kolonialpolitik Ausdruck zu geben ist selbstredend; in ihren Augen hat ja immer das Ausland beim Kampfe gegen deutsche Interessen Recht. Sie tragen dabei kein Bedenken, ihr sauersüß gezwungenes Urteil zu fällen, ehe sie den Sachverhalt kennen. Überflüssig ist ihre Voraussetzung, daß der amerikanische „Senatsausschuß eine Korrektur des Vertrages werde vornehmen müssen, weil einen der Monarchen, den Kaiser von Brasilien, die Ereignisse inzwischen aus der Liste der Staatsmänner gestrichen haben". Die erste amerikanische Nachricht über den Vertrag hat sie zu diesem Irrtum verleitet; der Kaiser von Brasilien aber wird weder im Vertrage, noch in den Protokollen auch nur mit einer Silbe genannt. Geradezu rührend aber ist es, daß diese Blätter es als eine „Benachteiligung", als einen „Nasenstüber" darstellen, „daß dem Deutschen auf Samoa der Einfluß versagt worden ist, den sie vermöge ihres vorherrschenden Besitzes und ihrer überwiegenden Zahl beanspruchten". Darüber kann doch nicht der mindeste Zweifel sein, daß der Ursprung, die Quelle dieser „Benachteiligung", wenn man die jetzige Gleichberechtigung der drei Mächte so nennen will, doch ausschließlich der Haltung und der Macht eben jener Opposition zuzuschreiben ist, deren Vorkämpfer 1880 Bamberger war. Die Beschlüsse eben dieser Opposition ließen 1880 den Zeitpunkt, wo Deutschland ohne jede internationale Schwierigkeit auf Samoa überwiegenden Einfluß gewinnen konnte, verrasen, sie verleideten, wie das oft genug seitdem festgestellt ist, dem Fürsten Bismarck für lange Zeit die Lust, eine kräftigere überseeische Politik zu treiben, sie schufen die für Deutschland ungünstigere Grundlage, auf der jetzt die Verhandlungen geführt werden mußten. Die fortschrittlichen Blätter mögen also getrost die Nasenstüber, über die sie sich jetzt beklagen, an die Adresse des Abg. Bamberger und seiner Freunde richten.

— Dem Bundesrate ist der Entwurf eines Gesetzes, betreffend die Ergänzung des § 14 der Gebührenordnung für Zeugen und Sachverständige zur Beschlußfassung zugegangen.

Der genannte Paragraph der Gebührenordnung vom 30. Juni 1878 bestimmt, daß öffentliche Beamte Tagegelder und Erstattung von Reisekosten nach Maßgabe der für Dienstreisen geltenden Vorschriften erhalten, wenn sie zugezogen werden als Zeugen über Umstände, von denen sie in Ausübung ihres Amts Kenntnis erhalten haben oder als Sachverständige, wenn sie aus Veranlassung ihres Amtes zugezogen werden und die Ausübung der Wissenschaft, der Kunst oder des Gewerbes, deren Kenntnis Voraussetzung der Begutachtung ist, zu den Pflichten des von ihnen versehenen Amtes gehört. Bei Anwendung dieser Vorschriften ist in der gerichtlichen Praxis eine Verschiedenheit der Auffassung hinsichtlich der Frage hervorgetreten, ob im Sinne des Gesetzes unter den öffentlichen Beamten Offiziere und Unteroffiziere mit einbegriffen seien. Bei einigen Gerichten erhalten dieselben die Tagegelder und Reisekosten nach den für Dienstreisen der Militärpersonen festgestellten Sätzen, bei anderen nur

Feuilleton.

Ledige Mädchen.

Erzählung von H. Billinger.

(Fortsetzung.)

Die Marei und die Gundel wuchsen ordentlich mit der Achtung, die man ihnen zollte, und bald plagte sie der Ehrgeiz, es in allen Dingen besser zu machen, als die Verheirateten, die sie im Grunde der Seele doch nicht aufhörten zu beneiden. Mit dem lebhaftesten Eifer wurde stets über alle Ehestandszwiste und Mißhelligkeiten verhandelt, und so blieb auch der Karlin nicht ein Täpfelchen geschenkt von dem, was sich mit dem Mathis und der Amale zutrug. Sie lebten schlecht mit der Mutter, der Mathis machte Schulden; sie hatten ein Kind, erwarteten ein zweites, und die Amale war zum Erschrecken verändert. —

Als die Karlin wieder einmal an der Bäckerei vorüberfuhr, war ihr, als sehe sie wie durch einen Nebelschleier eine verhärmte bleiche Gestalt unter der Thüre sitzen mit einem Kind auf dem Arm. Sie fuhr rascher zu, aber im Fahren traf sie ein Laut, schmerzlich klagend, der ihr wie ein Messer in die Seele schnitt. Es war nicht Hartherzigkeit, was sie veranlaßte weiter zu fahren, sondern ein Gefühl tiefster Angst. Sie sollte die Amale wiedersehen, vielleicht nicht mehr zum Erkennen — elend, gedemütigt, die einst so Heitere. Der Karlin war, als könne sie diesen Anblick nicht ertragen, wenigstens jetzt in diesem Augenblick nicht. Sie fuhr hinauf. In qualvoller Unruhe verbrachte sie den Tag; in der Nacht, als es still war, schleppte sie einen großen Korb herbei, und packte allerlei hinein. Nie war ihr etwas zu gut für die Amale gewesen, und das bewies sie auch jetzt, indem sie das Beste aus ihrem Leinwandschrank heraussuchte, auch die paar Flaschen alten Weines, die sie noch vom Vater her besaß. Oben auf legte sie das blau und rot gewürfelte Seidentuch, das die Amale einst besessen und fortgeworfen. Dann besann sie sich die ganze Nacht, auf welche Weise sie der Amale die Sachen zukommen lassen wolle. Sie ihr selbst zu bringen, dazu konnte sie sich nicht recht entschließen, und doch sollten Marei und Gundel keine Ahnung von ihrem Beginnen haben. Sie hörte ganz deutlich die erstere sagen: „Was, der — die Dir's so gemacht?"

Und sie fühlte die Schamröte auf ihrer Stirne, wenn sie antworten sollte: Je, der —

Am andern Tag war Sonntag; die Karlin saß müßig vor dem Hause und wußte nicht, was anfangen vor Unentschlossenheit. Wie mit Gewalt zog es sie hinab zur Amale, schon zweimal war sie aufgesprungen mit einem lauten: „Was liegt an dem dummen Gered'" — und dann setzte sie sich wieder, denn es lag ihr doch etwas daran. Es war ihr zum krampfhaften Bedürfnis geworden, daß die Leute zu ihr aufschauten, und sie bildete sich ein, das könne nur geschehen, wenn sie fehlerlos und unbewegt wie ein Bild von Stein unter ihren Mitlebenden wandelte.

So saß sie und sann, als eine Frau langsam den Wiesenweg aus dem Thal heraufkam mit einem Kind auf dem Arme.

„Das ist ja eine aus der Bäckerei drunten," sagte sich die Karlin, „was will denn die da oben?"

Die Frau durchschritt den Ort und kam gerade auf die Karlin zu.

„Grüß Gott," redete sie diese an, „die Amale ist gestorben, sie kam zu früh wieder vor Schreck, weil der Mathis mit allem Geld der Bäckerin fort ist. Da schickt sie Dir's Kind und ein Briefle, das hatte sie in der Lade liegen."

Die Karlin stand wie erstarrt, mechanisch nahm sie Kind und Brief an sich und ging damit in ihre Stube. Dort setzte sie das Kleine auf ihre Lade und warf sich vor ihm nieder. Sie drückte das Gesicht gegen die rosigen Füßchen und schluchzte herzzerbrechend. Das Kind schnullte derweil am Brief; es that nicht fremd, war wohl gewöhnt, bald von diesem, bald von jenem herumgetragen zu werden. Aber als die Karlin gar nicht zu weinen aufhören wollte, klopfte es mit seinem Händchen auf die dunklen Flechten, die beinahe von derselben Farbe waren, als die der Amale. „Mamem, Mamem" — lallte es im Tone der Ungeduld.

Die Karlin sah auf: „O, Maria" schrie sie, „ihre Augen — ihr Gesicht" — und sie riß das Kind ans Herz und hielt's da fest in überströmender Liebe.

(Schluß folgt.)

Klimatologische Betrachtungen über die Influenza. Wir haben schon kürzlich erwähnt, daß die deutschen Ärzte im Begriff sind, eine Sammelforschung über die gegenwärtige Influenzapandemie anzustellen. Überall sucht man die bisher ganz in Dunkel gehüllte Ätiologie der Krankheit zu ergründen, um daraufhin die zur Verhütung oder Bekämpfung der letzteren notwendigen Maßnahmen zu ergreifen. Dabei kommt neuerdings die Meteorologie der medizinischen Wissenschaft zu Hilfe. Schon Ribbert und Finkler in Bonn haben entschieden klargestellt, daß zum mindesten der Spectrococcus in dem Verlauf der Influenza eine sehr wichtige, in den schweren, mit verschiedenen Organerkrankungen komplizierten Fällen eine den Ausgang sehr wesentlich mitbestimmende Rolle spielt. Nunmehr hat auch Aßmann in der meteorologischen Monatsschrift „Das Wetter" klimatologische Betrachtungen über die Influenzaepidemie veröffentlicht, welche wir in der neuesten Nummer der „Deutschen medizinischen Wochenschrift" wiedergegeben finden.

Danach unterliegt es wohl keinem Zweifel, daß unter den Bestandteilen des atmosphärischen Staubes die Mikroorganismen der Menge nach eine nicht geringe Rolle spielen, obwohl eingehende quantitative Untersuchungen hierüber noch nicht vorliegen. So lange der Staub und mit ihm alle Mikroorganismen vom Wasser umgeben auf der Erdoberfläche verweilen, ist ihnen ein Wiedereintreten in die Luft unmöglich gemacht. Aber nicht nur der fallende Niederschlag, sondern auch die in Gestalt von Wolken und Nebel in der Atmosphäre schwebenden kleinen Wassertröpfchen umhüllen den Staub, entweder als ihren Kondensationskern oder als mechanisch beigemengten Körper. In dem Falle, in welchem die Wolken der Erdoberfläche selbst in der Gestalt von Nebel aufliegen, atmen wir Wassertröpfchen zugleich mit dem eingeschlossenen Staube ein. Die vielfach behauptete schädliche Einwirkung dichter Nebel auf die Atmungsorgane könnte wohl in dieser Weise verständlich werden. Meteorologische Überlegungen führen zu dem Schlusse, daß vom Erdboden stammende, in der Atmosphäre suspendierte Stoffe in ihrer Menge vermehrt werden müssen 1) durch Trockenheit des Erdbodens, 2) durch Fehlen einer Schneedecke, 3) Fehlen oder geringe Häufigkeit von fallenden Niederschlägen, 4) durch Vorhandensein von Nebel oder tiefreichender Bewölkung, 5) durch Vorherrschen hoher Barometerstände mit geringem vertikalen Luftaustausch.

SLUB
Wir führen Wissen.